

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 86 (1968)
Heft: 50

Artikel: Zwei neue Kunst- und Kulturstätten in Zürich
Autor: G.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-70208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wurden durch Verfüllen der Spanngruben einbetoniert.

Die Anker wurden von der Stahlton AG Zürich mit Spannstahl des Stahlwerkes Felten & Guilleaume, Bruck a. d. Mur, hergestellt und in Funktion gebracht. Die Bohrarbeiten und der Einbau der Anker erfolgten durch die «Insond» GmbH, Salzburg. Die Betonarbeiten wurden durch eine Arbeitsgemeinschaft von Baufirmen durchgeführt.

Die *Baukosten* für eine Sperrenerhöhung dieser Art stellen sich für den *Beton*, wegen des verhältnismässig geringen Mengenaufwandes und der daraus resultierenden hohen Belastung des m³-Preises durch die Baustelleneinrichtung oder, bei Zutransport der Zuschlagstoffe durch die Transportkosten, je nach Lage der Baustelle auf das 2,5- bis 3,5fache der örtlichen m³-Preise für Massenbetonherstellung. Hinsichtlich der *Ankerung* waren im vorliegenden Falle ein Drittel der Ankerlängen auf die Type 64-t mit 76 mm Bohrlochweite und zwei Drittel auf die Type 132-t mit 101 mm Bohrlochweite entfallen. Der Mischpreis für die Lieferung und den vollständigen Einbau einschliesslich der Bohrkosten betrug auf Preisbasis 1964 rund ö. S. 1300.— oder rund sFr. 220.— je Meter.

An sonstigen baulichen Massnahmen waren der Umbau des Wasserschlosses und die Vornahme einiger Wegverlegungen erforderlich. Das Wasserschloss, bestehend aus einem lotrechten Steigschacht mit 4,00 m Durchmesser und Unter- und Oberkammer, wurde bei einer geringfügigen Erhöhung des Steigschachtes in ein Überfallwasserschloss umgebaut und die Oberkammer als Auffangkammer für den Schliessschwall ausgebildet.

Grundablass, Entnahmebauwerk und Druckrohrleitungen blieben unverändert. Der erste Volleinstau auf das neue Stauziel erfolgte im September 1965. Die Erhöhung der Mauern hat sich seither ausgezeichnet bewährt.

Ausser dem energiewirtschaftlichen Nutzen bringen solche Baumassnahmen an Talsperren zusätzlich eine erhöhte Stand- und Bruchsicherheit. Durch die Führung der Anker bis in den Gründungsfels wird die Sperre wirkungsvoll mit dem Untergrund verbunden. Wenn auch die Anker bei aufgestockten Sperren durch die künstliche Anspannung statisch ausgelastet sind, so bleibt die immerhin noch beträchtliche Spanne zwischen der zugelassenen Ankerspannlast und der Ankerbruchlast als zusätzlicher Sicherheitsfaktor. Ferner können die Ankerkanäle im Altbeton zusätzlich für Zementinjektionen herangezogen werden, um im Mauerkörper einen Dichtungsschleier zu schaffen. Diese Massnahme setzt die Wasserdurchlässigkeit des mitunter sehr porösen Mauerkörpers herab und erzielt eine strukturelle Verfestigung des Materials.

Im Hinblick auf natürliche oder künstliche gewaltsame Einwirkungen ist die mit dem Einbau von Spannkern erzielte höhere Sicherheit vielleicht von massgeblicher Bedeutung. Das heisst, eine Aufstockung kann gleichzeitig auch eine Sanierung alter Sperren ohne erhebliche Mehrkosten und einen Gewinn an Sicherheit bedeuten.

Adresse des Verfassers: Dipl. Ing. A. Ruttner, Erzbischofsgasse 5/2, 1130 Wien 13.

Zwei neue Kunst- und Kulturstätten in Zürich

DK 069:7.05

Da, wo in Zürich die Höschgasse in das Seefeldquai einmündet und im nahen Zürichhorn Tinguelies «Heureka» mit und ohne Maschinengeklapper zu geniessen ist, hat sich in neuer Zeit ein kleiner Kunst- und Kulturbezirk gebildet. Der Anfang wurde im Juli 1967 gemacht mit dem

Centre Le Corbusier.

Dieses zu seiner Gedenkstätte gewordene Werk hat der Meister als letzten Bau noch entworfen und dessen Werden bis zum unerwarteten Tode im August 1965 anteilnehmend verfolgt (1968, H. 42, S. 748). Heidi Weber, der

das Centre zu danken ist, möchte dort im Sinne des Verstorbenen über den Rahmen von Le Corbusiers *Euvre* hinaus die Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten zukünftiger Umweltgestaltung aktivieren. Diesem anspruchsvollen Bestreben galten die Vorträge (Zyklus: «Auf der Suche nach einer besseren Umwelt») und Ausstellungen der letzten Zeit. In dessen Fortführung sollen daher auf weitere Sicht vermehrt möglichst aktuelle Arbeitstagungen, Diskussionen usw. stattfinden, zum Teil in internationaler Zusammenarbeit mit anderen Organisationen und Institutionen. Um die mit diesem Ziel verbundene Arbeit vorzunehmen und die Veranstaltungen der nächsten Jahre festlegen zu können, bleibt das Centre Le Corbusier vom Dezember 1968 bis Ende Februar 1969 geschlossen (Auskünfte und Anfragen können schriftlich an das Centre Le Corbusier gerichtet werden. Adresse Postfach 110 A, 8034 Zürich).

Zum dauernden Bestand gehören neben einer auf die Leitgedanken ausgerichteten Bibliothek auch malerische Werke Le Corbusiers: Kupferstiche, Lithographien, Handzeichnungen, Ölbilder-Reproduktionen. Solche können zum Teil zu günstigem Preis erworben werden (bis Ende Februar 1969 in der

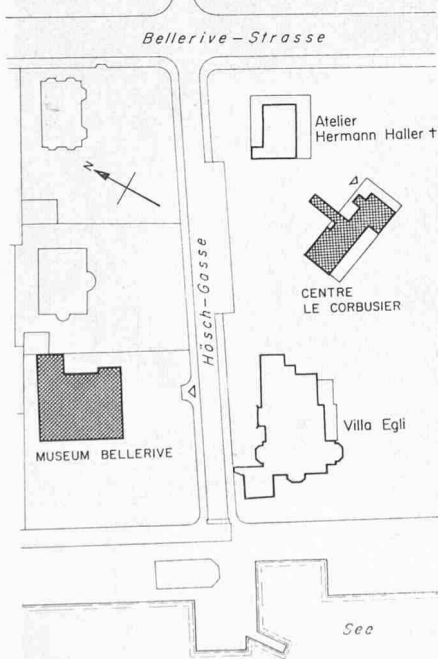
Buchhandlung Robert Krauthammer, Predigerplatz 26, 8001 Zürich).

Unweit des Corbusier-Zentrums, das als Bau in seiner formalen und farblichen Eigenart nicht übersehen werden kann, wurde am 2. November das städtische

Museum Bellerive

eröffnet. Nicht Sammelplatz des Vergangenen will diese neue museale Stätte sein, sondern Schatzhaus des Unvergänglichen, Überdauernden – dies in der Auswertung der seit langem magazinierten und daher dem Publikum kaum bekannten Sammlungsbestände des Zürcher Kunstgewerbemuseums. Hierüber soll der nachfolgende Beitrag des Näheren orientieren.

Gegenüber dem Museum Bellerive befindet sich die Villa Egli (vormals Rüegg), eine Liegenschaft, die teils bereits öffentlichen Zwecken dienstbar gemacht wurde (Fernsehen; sommerliche Freilichtaufführungen). Es legt dies den Gedanken nahe, zu prüfen, ob die begonnene kulturelle Agglomeration Seefeldquai/Höschgasse unter Einbezug der ehemaligen Besitzung Egli – und vielleicht auch des Bildhauerateliers von Hermann Haller † – erweitert und sinnvoll bereichert werden könnte. G. R.



Zwei neue Kunst- und Kulturstätten am rechten Zürcher Seeufer (Seefeld-Quai/Höschgasse)

Angewandte Kunst im neuen Museum Bellerive in Zürich

DK 069:745/749

Anfangs November ist Zürich um eine Kulturstätte bereichert worden. Als eine Art *Dépendance* des Kunstgewerbemuseums wurde die an das Seefeldquai stossende Villa Bloch (Eingang Höschgasse 3) zum neuen Museum Bellerive umgestaltet. Dank dieser städtischen Initiative wird die Sammlung des KGM, die in der Schweiz grösste ihrer Art, nach jahrzehntelanger Einlagerung dem Publikum in Wechselausstellungen wieder zugänglich sein.

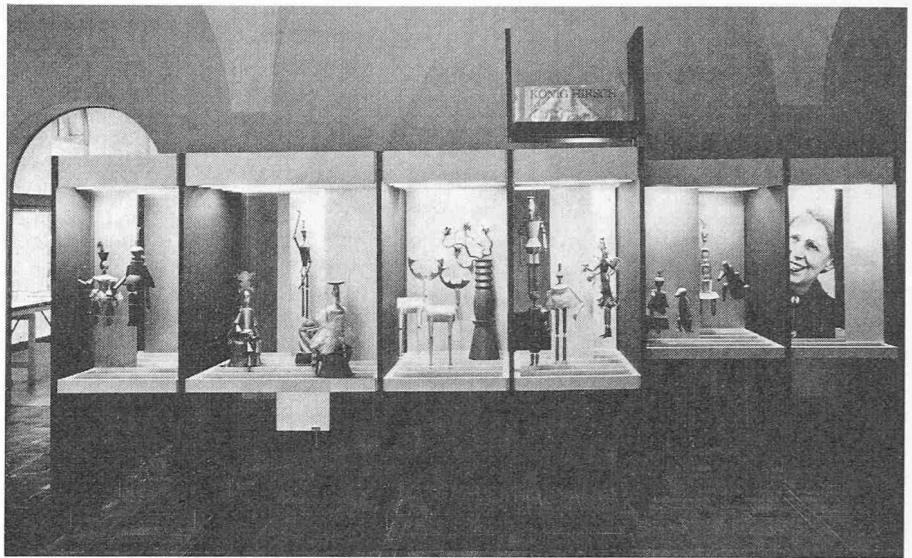
«Habent sua fata» gilt nicht allein für Bücher; auch Sammlungen haben ihre teils schicksalsbewegte Geschichte. So die Bestände des Zürcher Kunstgewerbemuseums, welche bis auf die Gründung des städtischen Gewerbemuseums im Jahre 1875 zurückgehen. Ursprünglich eher nur ein Musterlager von gewerblichen Erzeugnissen, wurden sie später eine Vorbildersammlung, die Gewerbe, Handwerk und Kunsthandwerk fördern sollte. «Kunstgewerbemuseum» wurde

das Institut ums Jahr 1900 neu benannt, als die Umsiedlung ins Landesmuseum erfolgte. Dort haben Museum und Kunstgewerbeschule zusammen, unter der kraftvollen Künstlerschaft eines *Jules de Praetere* und seit 1913 unter der dynamischen Tätigkeit von Direktor *Alfred Altherr* ihre vielleicht fruchtbarste und ruhmreichste Entwicklung genommen, ehe 1933 für beide Institutionen ein Neubau bezogen wurde (wer seinerzeit die von Altherr ins fadenbewegte Leben gerufenen Auführungen des Marionettentheaters in drangvoller Engnis genossen hat und Hegetschweilers dreistrolligen Hausjoggels in «Doktor Faust» nimmer müde wurde, fühlt sich heute noch um ein künstlerisches Erlebnis von unwiederbringlicher Eigenart bereichert).

«Kunstgewerbe» ist ein doppeldeutiger Begriff, entstanden auf der Weltausstellung 1855 in Paris, wo Gegenstände «prunkhaften Gepräges» mit ihm ausgezeichnet wurden. Seitdem hat er sich freilich mehrfach gewandelt und dürfte in unseren Tagen etwa die Nippes der Gegenwart umfassen. Der Kitsch ist ihm nahe beheimatet. Das Prinzip des Sammelns hat sich am KGM in Zürich jedoch nie auf Kunstgewerbe – unter welchem Aspekt auch immer – gerichtet, was die Konservatorin des Museums Bellerive, Dr. *Erika Billeter*, nicht nur in Worten, sondern auch durch die Eröffnungsausstellung gegenständig verdeutlicht hat.

Diese zeigt (bis auf weiteres) die wesentlichsten Stücke der Sammlung und bietet zugleich einen Überblick der verschiedenartigen, in ihr vereinigten Gebiete. Der grösste der Ausstellungsräume, die den intimen Rahmen des Privathauses wahren und die meist klein dimensionierten Objekte angewandter Kunst massstäblich gut eingliedern lassen, ist dem Jugendstil vorbehalten. Dieser Teil bildet heute den Schwerpunkt der ganzen Sammlung. Er ist durch Jules de Praetere bereits zu seiner eigenen Zeit angelegt (holländische Jugendstilkeramik und Morris-Stoffe aus England) und durch die retrospektive Jugendstil-Ausstellung des Jahres 1952 stark erweitert worden. Auf die Gründung des ehemaligen «Schweizer Marionettentheaters» (1912) geht die Puppensammlung zurück, die später durch den Nachlass Fred Schneckenburgers ergänzt wurde. Das Zürcher Marionettenensemble wird im Foyer des Museums durch die Figuren zum «König Hirsch» von Sophie Täuber-Arp als Spitzengruppe eindrucklich repräsentiert.

Nur im Wechsel kann auch der gesamte



Neues Museum Bellerive des Kunstgewerbemuseums der Stadt Zürich. Vitrinen in der Erdgeschoss-halle der ehemaligen Villa Bloch mit Figuren zum «König Hirsch» von Sophie Täuber (aus der Marionettensammlung des KGM)

Textilbestand gezeigt werden, von dem gegenwärtig moderne Wandbehänge und indonesische Zeremonialtücher, Sarongs und Totentücher im oberen Stockwerk Kostproben bedeuten. Textilien anderer Epochen, anderer Kulturen werden zeitlich folgen. Auch von der Keramik ist nur ein Teilgebiet ausgestellt, und etwa zur Hälfte ist es auch die Musikinstrumentensammlung der Schenkung der Firma Hug aus dem Jahre 1962. Weitere Sammlungseindrücke vermitteln bisher nie gezeigte japanische Geflechte, darunter Überwürfe, die an portugiesische Hirtenmäntel erinnern. Ob und wie einmal der bedeutende Sammlungsbestand von weit über 20000 Plakaten dem Besucher auch nur auszugsweise vor Augen geführt werden kann, wird vor allem ein räumliches Ausstellungsproblem bedeuten, dessen Lösung zu erhoffen ist.

Die Museumsleiterin sieht den Aufbau einer Formensammlung nach den von ihr vertretenen rein qualitativen Gesichtspunkten im neuen Hause auch bei beschränkten Ausstellungsmöglichkeiten positiv und optimistisch:

«In der bemessenen Grösse des Hauses liegt kein Nachteil, im Gegenteil: vielleicht sein Reiz. Es zwingt dadurch zu einer ständigen Weiterarbeit mit den Gegenständen, die nun nicht ein für allemal ihren definitiven Platz

in einer festen Ausstellung gefunden haben, sondern durch den Wechsel beweglich bleiben, *lebendig* bleiben. Es wird ihnen eben das 'Museale' genommen, dem wir alle heute misstrauisch gegenüberstehen. Wir werden also hoffentlich nicht sagen müssen: die Sammlung des Museums ist auferstanden, leider museal. Und man wird ihren Objekten hoffentlich nicht den Satz eines französischen Kritikers aus dem 18. Jahrhundert nachrufen müssen: 'schüttelt euren Staub ab und macht euch davon'. Durch die Aktivität wechselnder Ausstellungen wird die Sammlung Leben gewinnen. Sie hat sich in den Räumen dieses Hauses zum ersten Male in ihrer Geschichte Bedingungen zu unterziehen, denen sie noch nie ausgesetzt war. Jedes Stück wird sich vor seinem Besucher zu verantworten haben. Jede Ausstellung wird es in neuen Zusammenhang stellen. Man wird es immer wieder in neuem Licht sehen. Ich möchte wünschen, dass die Objekte ihre Freunde finden und ins Leben hineinwirken. Möge dieses Museum nicht Ort flüchtiger Sehenswürdigkeiten sein, sondern zum Bezirk einer andauernden Zwiesprache zwischen Mensch und Kunstwerk in unserer Zeit werden.»

Das Museum Bellerive ist geöffnet: Dienstag bis Samstag 10 bis 12 h, 14 bis 17 h, sonntags 14 bis 17 h. Montag geschlossen.

G. R.

Der Schornstein der Mobil Oil in Amsterdam

Gewerbliche Abgase müssen bei hohen Strömungsgeschwindigkeiten und in möglichst grosser Höhe unschädlich gemacht werden. Diese Forderung führt in steigendem Masse zum Bau von zentralen, besonders hohen Fabrikschornsteinen. Das kürzlich mit einem Kostenaufwand von rund 130 Mio Fr. erstellte Werk der Mobil Oil in Amsterdam, das im Juni 1968 in Betrieb genommen wurde, weist einen einzigen Schornstein von 150 m Höhe auf, der die Aufgabe hat, sämtliche Abgase der Raffinerie, der Schwefelgewinnung, der Wasserstoffanlage und der Dampferzeugung gleichzeitig abzuführen. Das Werk soll 10 Mio m³/Tag Erdölprodukte erzeugen. Bei den im Betrieb anfallenden Abgasen und Dämpfen handelt es sich u.a. um Kohlen-

wasserstoffe, Schwefeldioxyd und Wasserdampf. Von diesem Gemisch strömen 1,365 Mio m³/h in den Schornstein. Die Gase haben eine Durchschnittstemperatur am Eintritt von 375 °C.

Um solche Mengen von Abgasen und Dämpfen abzuführen, bedarf es hoher Strömungsgeschwindigkeiten. Voraussetzung dafür ist, dass das Temperaturgefälle zwischen Schornsteinbasis und Mündung möglichst gering gehalten wird; der Temperaturabfall über die gesamte Höhe von 150 m darf 20 °C nicht übersteigen. In diesem Fall war die Erfüllung dieser Bedingung durch den Umstand erschwert, dass der Schornstein mit seiner Höhe und seinem Umfang den im